

Nekr P 67

# Zur Erinnerung

an

Dr. med. Walther Probst

geb. den 7. März 1883

gest. den 7. Nov. 1909



## Personalien.

---

Unser lieber Sohn und Bruder, Walther Probst, wurde am 7. März 1883 geboren. Mit seinen fünf Geschwistern verlebte er eine schöne Jugendzeit voll Glück und Sonnenschein, als der Fröhlichen Fröhlichster, ein Knabe von zutraulichem offenem Wesen, der jedermanns Herz gewann.

Trotzdem er zweimal gefährliche Krankheiten durchmachte, absolvierte er ohne Schwierigkeit die untern und die obern Schulen und kam als einer der Jüngsten seiner Klasse im April 1901, knapp 18 Jahre alt, an die Universität zum Studium der Medizin.

Mit Ausnahme eines Semesters, das er in München verbrachte, war er während seiner ganzen Studienzeit in Basel, zwei Semester als Assistent an verschiedenen Abteilungen des Spitals. Im Herbst 1907 bestand er die Schlußprüfung und durfte dann mit einer schönen Reise durch Deutschland seine Universitätszeit abschließen; hernach übernahm er für ein Jahr die Stelle eines Assistenten am pathologischen Institut. Nach Einreichung seiner Dissertation wurde er im Dezember vorigen Jahres von der medizinischen Fakultät zum Doktor ernannt. Kurz darauf erhielt er die Stelle eines Assistenzarztes am Stadtfrankenhaus in Chur, die er im März dieses Jahres antrat.

Vom Gymnasium her und aus der Studienzeit hatte er einen Kreis treuer Freunde gewonnen; in besonders vertrautem Umgang stand er mit einem Freund aus dem Zofingerverein und mit einem Studiengenossen, dem er während seines Münchner Aufenthaltes näher getreten war. Der Zofingerverein, dem er

gern angehörte, und der Militärdienst, den er mit Freuden leistete, erweiterten den Freundeskreis. Doch war er im Umgang oft etwas unbeholfen, vermochte nicht recht aus sich herauszugehen und ward leicht verschüchtert.

In seiner Stellung als ausübendem Arzt kam ihm sein ruhiges, besonnenes Wesen und seine Freundlichkeit, die sich auf innerliche Bescheidenheit gründete, wohl zustatten. Manch freundliches Dankeswort von seiten entlassener Patienten erfreute ihn.

Bei der Anspruchslosigkeit, die ihn kennzeichnete, hatte er nur nach zwei Richtungen hin für sein Vergnügen besondere Wünsche. Auge und Ohr war bei ihm von Jugend an merkwürdig geschärft für das Leben in Busch und Feld, und es gereichte ihm zur großen Freude, zuweilen der Jagd obliegen zu können. Sodann hatte er seit langen Jahren Sehnsucht nach einem Aufenthalt im Orient oder noch lieber in den Tropen. Er stand auch in Korrespondenz mit dem Tropeninstitut von Tübingen und mit andern Förderern der ärztlichen Mission. Für nächstes Frühjahr nach Abschluß seiner Assistentz in Chur hatte er den Auftrag, einen Patienten nach Aegypten zu begleiten.

Die eine dieser erlaubten Freuden erlebte er nicht mehr, und die andere sollte ihn dem Tod in die Arme führen.

Die letzten Wochen war er in Zürich im Militärdienst. Die zwei Tage des großen Urlaubs wollte er zur Jagd im Hochgebirge verwenden. Eine Jagdbeute des ersten Tags schickte er noch seinem Vater als Geschenk zum sechzigsten Geburtstag. Am zweiten Tag, letzten Sonntag, hatte er schon in der Morgenfrühe begonnen, allein die Höhen des Calanda oberhalb Haldenstein zu durchstreifen. Im Anfang des Nachmittags traf ihn eine Gesellschaft von Jägern; die luden ihn ein, sich ihnen anzuschließen. Er nahm es an, setzte sich mit ihnen auf einer Felsbank nieder, da entglitt ihm das Gewehr, er griff darnach, und in diesem Augenblick knallten beide Schüsse los und trafen

ihn in den Unterleib; die Hahnen waren vom Anprall an die vorspringende Kante ein wenig gehoben worden; ihr Zurückfallen entzündete die Ladung. Er blieb ruhig, sagte seinen Genossen, die Schüsse seien in die Leber gegangen, sein Leben sei gefährdet, man müsse seinen Eltern und nach Chur sofort Bericht schicken. Er gab selber Anordnung, wie man ihn tragen und auf den Bergschlitten legen sollte. Dann ließ er sich stille und ohne Klage transportieren; aber seine Lebenskraft hielt nur noch aus bis ungefähr zur Mitte des Weges. Durchs Thal führte man eine Leiche, und zu einem Toten kamen spät in der Nacht die betrübteten Eltern.

Wir dürfen ja für reichen Segen eines schönen häuslichen Glückes und eines freude- und liebereichen Familienlebens dankbar sein, aber nur um so mehr hätten wir dem lieben Verstorbenen gewünscht, daß er hätte weiterschreiten können auf der bescheidenen Höhe, die er erklimmen, und wir hätten uns gar so gerne weiter für ihn und mit ihm gefreut. Es wurde uns versagt.

Wir waren voll Glückes und sind voll Dankes, daß wir von der Knospe weg die langsame, stetige Entwicklung bis zur prangend erschlossenen, schönen Blume haben sehen und erleben dürfen; aber der sengende Strahl kam uns zu plötzlich, als daß wir es schon verstehen könnten, warum die leuchtende Blüte am ersten Tag ihres vollen Glanzes, geknickt, in sich zusammensinken mußte. Doch haben wir Gottes Liebe schon gar zu viel verspürt, als daß wir wegen mangelnden Verständnisses daran verzweifeln dürften.



# Ansprache

des Herrn Pfarrer Ernst Miescher

bei der Leichenfeier in der Pauluskirche  
am 10. November 1909.

Psalm 90,1. Herr Gott, du bist  
unsere Zuflucht für und für.

Der Mann Gottes, der mit diesem eben verlesenen Bekenntnis seinen Psalm anhebt, ist unter dem erschütternden Eindruck der menschlichen Vergänglichkeit und Hinfälligkeit gestanden, wie wir jetzt, die so jäh zu Leidtragenden geworden sind.

Es ist freilich nicht nur ein einzelnes Sterben, das sein Gemüt belastet. Er hat ein allgemeines Sterben erlebt, eine Zeit gewaltiger Todesernte. „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom und sind wie ein Schlaf.“ Die Todesfälle nehmen augenscheinlich gleich den unaufhörlich daherströmenden Fluten kein Ende. Es sieht aus, als käme wie eine unwiderstehliche Macht die Lebenden alle der Schlaf an, aus dem man nicht mehr erwacht. Wie das Gras erscheinen sie, das am Morgen noch in der Blüte prangt und am Abend, dürr geworden, weiterum abgehauen wird. So malt der Psalmist die Schreckenszeit.

Was ist solchem Erleben gegenüber der Mensch? Es ist kein Entrinnen; wenn der Tod begehrend den Arm ausstreckt, das Liebste hinweg nimmt, wer will's ihm wehren? Nur Einer kann retten. Nur Einer ist, zu dem man im Schrecken und Jammer die Zuflucht nehmen kann: der ewige Gott! Zu seinem Glück kennt ihn der Psalmist und besinnt sich darauf. Er hat ihn erfahren und zweifelt nicht, daß dieser Gott für und für, daß er auch jetzt derselbe ist in seinem Erbarmen. In dieser Zuversicht stillt er sein Herz.

Und ihr, ihr lieben Leidtragenden, kennt ihn auch, diesen Einen; habt, getroffen vom schweren Schlag, sofort auf ihn euch



1887



1908



1898

besonnen und nicht gezweifelt, daß bei diesem Gott auch jetzt, wo das Herz nicht weiß, wohin vor quälenden Gedanken, bei ihm eine Zuflucht ist, wo man sich bergen und stille werden kann. Darum wieset Ihr mich auf unser Texteswort hin. Es ist ja bei euch nicht wie damals, als der Psalmist nach einer Zuflucht schrie, da von allen Seiten der Tod in Sicht stand. Gnädig ist bisher der Tod an eurem Hause vorüber gegangen. Seit eure, des Vaters, ernste Krankheit gewichen, freuten sich alle des Lebens und die herangewachsenen Söhne und Töchter gingen fröhlich voran auf dem Wege ihres Strebens. Wer dachte daran, daß, wie aus dem Hinterhalt der Räuber, der König der Schrecken in all dieses Leben hereinbrechen werde? Da kam am vergangenen Sonntag die furchtbare Hiobspost. Und keine Möglichkeit mehr für die Eltern, den Sohn noch lebend zu erreichen. Durch eine einzige Bewegung hatte er sich so schwer verwundet, daß schon nach wenigen Stunden das junge, kräftige Mannesleben erlosch und man nur noch die sterbliche Hülle aus der Gebirgswelt herunterbrachte, zu der der Vollendete, im Jagdvergnügen seine Erholung suchend, am Morgen emporgestiegen war. Sawohl: des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr gibt, daß und wie er fortgehe. Es ist nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode. Was sind wir, wenn der Tod seinen Arm begehrend nach uns ausstreckt?

Im Lebenslauf, den der l. Verstorbene vor Jahren als Konfirmand niedergeschrieben hat, steht, nachdem er zuvor von glücklich überstandener Krankheit gesprochen hatte, wörtlich: „Durch diese Krankheiten habe ich einsehen gelernt, daß ich die mir von Gott gegebene Zeit meines Lebens gehörig ausnützen und auf ein bestimmtes Ziel hinschaffen müsse, da es ganz plötzlich mit meinem Leben ein Ende haben könnte und ich dann vor Gott schlecht bestehen würde, wenn ich die mir von Gott gegebenen Gaben nicht gehörig ausgenützt hätte.“ So hatte damals schon der Gedanke an die Möglichkeit eines frühen

Lebensabschlusses seinen Geist berührt. Der noch in kindlicher Einfachheit geäußerte Gedanke mag ja, wie's zu gehen pflegt, in der Lebensfreude, in der Jugendstimmung, darin man nicht sowohl an's Sterben, als an's Leben, an's Wirken und Schaffen denkt, voller Lebenspläne und Hoffnungen ist, zurückgedrängt worden sein. Aber der Pflicht etwas Rechtes zu lernen und zu werden, ist er sich doch bewußt geblieben, und nach einigem Schwanken über das, was eigentlich seine Berufung, auf die Neigung und Anlagen hinweisen, sein möchte, hatte er mit wachsender Lust dem ärztlichen Studium sich hingegeben, und ganz besonders freute er sich, seit er, nach abgelegtem Examen, als Assistent am Ehurer Stadtspital die ärztliche Praxis mit verhältnismäßig viel Selbständigkeit tatsächlich ausüben konnte. Er hatte die Gabe, mit Jedermann wohlthuend zu verkehren und hatte ein Herz für seine Kranken, so daß sie ihm dankbar und anhänglich waren. Er hatte im Sinn, vom nächsten Frühling ab noch etwas von der Welt zu sehen, um dann hernach, wo sich die passende Gelegenheit bieten würde, sei's in der Heimat sei's in der Ferne, vielleicht auch in der Mission, Kraft und Kenntnisse in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen. Ja, ihr, die Angehörigen habt euch im Geist wohl auch gern in die Hoffnung hineingelebt, wie der 1. Sohn und Bruder würde ein tüchtiger Arzt und vielen ein guter und treuer Helfer werden, und die Freunde haben auch von solcher Zukunft, als von etwas mit Sicherheit zu Erwartendem, gesprochen. — Und nun hat ein Zufall diese Hoffnung gleich einer Spinnweben zerrissen, ein Zufall diese schöne Zukunft kurzerhand abgerissen?

Mag so denken und reden, wer will; der Glaube kann es nicht. Der Gedanke an den Zufall ist keine Zuflucht, keine Zuflucht für das durch Leid so tieferregte, schmerzzeriffene Elternherz. Der Gedanke an den Zufall hat nichts Beruhigendes, nur Peinigendes. Seine absolute Gleichgültigkeit macht frösteln,

verschärft den Schmerz, verscheucht alle Ruhe im Blick auf die Zukunft. Denn sind nicht alle, die wir noch haben, sind nicht wir auch dann solchem Zufall ausgesetzt, der jeden Augenblick das Schönste und Liebste herzlos und sinnlos vernichten kann? Nein, nicht der Zufall — Gott! Ihr selbst, die Leidtragenden, habt unser Texteswort bestimmt. Nicht mit dem Zufall habt ihr es zu tun. Wie all euer bisherig Leben mit seinem Glück und mit seinem Leid, nahmt ihr auch dies Geschehen aus Gottes Hand. Ihr sagt es dem Manne Gottes in unserm Texte nach: „Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.“ Ihr fühlt, daß ihr es noch am besten im Aufblick zu Ihm, dem Herrn, tragen könnt; denn der Gedanke an Ihn ist sofort verbunden mit der Erinnerung an so viel Liebe, die er in die Geschichte eures Lebens geschrieben hat, und zu der eben auch die erfreuliche Entwicklung des nun vollendeten Sohnes, das Geschenk seiner treuherzigen kindlichen Anhänglichkeit gehört, — ist verbunden mit der Erinnerung an so viel auch in schwerer Zeit erfahrene Durchhilfe Gottes. Und ihr kennt auch die Tiefen der Gottheit, wie sie in Christo und seinem Tod uns offenbar geworden sind. Ja der Gedanke an Gott ist eine Zuflucht. Er beruhigt, er macht stille. Er weckt im Herzen den Trost, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; er läßt Hoffnung aufleuchten, die in's ewige Leben reicht.

Aber, meine Lieben, eine Zuflucht ist dieser Gedanke, noch keine Erklärung. Wo Gott, der Heilige und Allmächtige, handelt, da folgt nicht immer schon die Auseinandersetzung auf dem Fuß, warum er eben so und nicht anders handelt. Wir Menschen würden sagen: „ist es nicht schade, sinnlos, den Baum zu fällen, der eben Frucht tragen will?“ Aber die göttlichen Gedanken sind tausendmal andere als die menschlichen. Weswegen? da läßt Gott sich nicht zur Rede stellen. Vertrauen sollen wir, daß es höhere sind, und in der Stille warten, bis er sein Geheimnis enthüllt, sei's teilweise

noch hienieden, sei's in der Ewigkeit. Aber das ist gewiß: je entschlossener wir sagen: „Dennoch bleibe ich an dir!“, je treuer wir unsern Blick auf die Liebe Gottes richten, die uns erziehen und vollenden will, die auch durch solche Heimsuchung zu uns Allen, den Alten wie den Jungen, in tiefem Ernste redet, desto mehr bewährt sich die Zuflucht und wird unsre Seele heil in dieser Zuflucht, daß wir zuletzt mit dem Erzwater bekennen können: „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.“ Das möge eure, der Leidtragenden, reiche und gesegnete Erfahrung werden!

Gewiß werden die Freunde alle, die heute mit den Angehörigen dem Sarge des lieben, um seiner treuherzigen Gesinnung, seiner Schlichtheit, seines tüchtigen Strebens willen so geschätzten Kommilitonen auf dem ernstern Gange zum Grabe folgen, dem so früh Vollendeten ein liebendes Andenken bewahren. Aber sollten sie nicht noch mehr als dieses Andenken vom Grabe mitnehmen?

Vielen hätte der l. Verstorbene in treuer Erfüllung seines Berufes mögen ein Segen werden. Es durfte nach Gottes verborgenem Ratschluß nicht sein. Aber soll er nicht uns wenigstens zum Segen sein und bleiben auch über seinen Tod hinaus, zum wichtigsten Segen dadurch, daß sein Gedächtnis uns immer wieder in unsere Lebensfreudigkeit hinein zuruft:

„Du bist nicht Herr deines Lebens; deine Zeit und Zukunft steht in Gottes Hand. Wirke, so lange es Tag ist, kaufe die Zeit aus in treuer Erfüllung deiner Aufgabe in jedem Sinn, im Berufe, im Dienste des Vaterlandes, für deinen Gott. Laß durch nichts deinen Gott dir rauben, so hast du in Ihm eine Zuflucht für und für, eine Zuflucht im Leben und im Sterben, ja auch in frühem Sterben.“

Amen!

## Grabrede

des Herrn Oberst Albert Schmid,  
Schulkommandanten der Infanterie-Rekrutenschule Zürich  
2. Oktober bis 4. Dezember 1909.

Hochverehrte Frauerversammlung!

Vergangenen Freitag Abend meldete sich der liebe Verstorbene, den wir zu seiner letzten Ruhestätte hieher begleitet haben, in den Urlaub ab und bat mich um die Erlaubnis, während den zwei Ferientagen in den schönen Graubündnerbergen dem Jagdsport huldigen zu dürfen. Er wies mir zur Unterschrift einen Urlaubspass vor ohne Bezeichnung des Reiseziels mit dem Bemerkten: er wisse selbst nicht genau, wohin die Reise ihn führen werde.

Wer hätte geahnt, daß ein höherer Meister mit eherner Hand ihm das Reiseziel auf seinen Pass setzen würde!

Ein unerwartetes Ziel — von dem er nicht mehr in seinen Wirkungskreis zurückkehren durfte, das ihn seinen lieben Angehörigen nicht mehr zurückgibt.

Warum? so fragen wir tiefgebeugt an dieser kalten Gruft, in die wir ein blühendes Leben versenken müssen, ein vielversprechendes Leben, das jählings ein Frühreif zerstörte, ein Leben gleich einem Eichenbaum, der mit seinen Ästen und Blättern aufwärts strebt, dessen Stamm plötzlich ein Sturmwind knickte. Warum? fragen wir uns, muß gerade dieser edle Menschenfreund, dieser junge, lebensfrohe, strebsame und intelligente Offizier und Arzt, dieser gute, treue Kamerad uns so plötzlich entrisen werden? Wir bleiben stumm bei dieser Frage und beugen uns unter den Willen des Höchsten.

Die trauernden Hinterbliebenen, vorab die tiefgebeugten Eltern, mag die Tatsache trösten, daß der Verstorbene während

seines kurzen Wirkens treu und gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, daß er nach besten Kräften und mit seinem ganzen Willen wirkte, so lange es für ihn Tag war. Als Militärarzt hat er durch seine umfassende Sachkenntnis, bei der ihm seine reiche Begabung und Intelligenz und sein rühriger Arbeitseifer zufließen kam, nicht bloß die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten gewonnen, bei seinen Gleichgestellten und Untergebenen war er der hochgeschätzte und beliebte Schularzt. Der junge, tüchtige Mann hat vor allem verstanden, die Herzen der Leute zu gewinnen, er betrieb seine Arbeit nicht handwerksmäßig, er wußte ihr die ideale Seite abzugewinnen.

Als am letzten Sonntag Abend die Trauerkunde vom Unglück am Calanda sich wie ein Lauffeuer unter der Mannschaft verbreitete, da war eine allgemeine Trauer und Wehmut. Als Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit zu ihrem Schularzt legen heute die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie-Regimentschule Zürich ihre Blumenkränze auf den frischen Grabeshügel nieder; gerne hätten sie dem Toten auf seinem letzten Gang das Ehrengelächter gegeben, leider ließen es die örtlichen Verhältnisse nicht zu.

Uns Offizieren war der teure Verstorbene ein guter, treuer Kamerad. Mit seinem heitern, einnehmenden Wesen, mit seinem fröhlichen Humor, mit seinem schlichten, anspruchslosen Auftreten ward er bald der allgemein Beliebte und überall gern Gesehene und Willkommene in Kameradenkreisen.

So hat der liebe Kamerad eine Lücke hinterlassen, die wir schmerzlich empfinden. Mit schwerem Herzen nehmen wir von seiner letzten Ruhestätte Abschied, sein treues Wirken soll uns vorbildlich sein, sein Andenken wollen wir ehren, es soll in uns fortleben!

